

Predigt zum Sonntag Quasimodogeniti – Joh 21

Liebe Gemeinde!

Was für eine seltsame Geschichte haben wir da als Evangelium gehört! Das kann doch nicht genau so geschehen sein, oder? Wer zählt denn schon seine Fische und findet die Zahl wichtig? Und der Auferstandene isst Fisch und Brot am Lagerfeuer?

Wir erzählen, schreiben, berichten, malen unsere Geschichten auf unterschiedliche Weise. Heutzutage kann man offensichtlich nicht nur in einem Second Life so tun, als würde geschehen, was nicht geschieht. Mit der Perfektion der Medien heutzutage produzieren Menschen nicht nur animierte Filme, sondern auch am laufenden Band Fake News, so dass wir schon manchmal nicht mehr recht wissen, was nun echt ist und was nicht. Virtuuell und real verschwimmen ineinander.

Und was wissen wir heute nicht alles! Der Fortschritt von Wissenschaft und Technik ist gigantisch, er läuft geradezu an uns vorbei. Unmöglich kann man das alles wissen, geschweige denn begreifen, was andere alles erfunden haben, verstehen und handhaben können. Wir sind froh, wenn wir dies oder jenes wenigstens bedienen können.

Auch unser Leben miteinander verändert sich ständig: Wie von natürlichen Vorgängen sprechen wir von sozialen Netzwerken, dem Fernsehen, Handys oder Autos, die mehr oder weniger alleine einparken können.

Das Digitale ordnet unser Leben, als wären wir sein Experimentalobjekt. Und das ist auch so: Die Menschheit macht sich selbst zum Objekt von einer ganzen Reihe gigantischer Experimente und Projekte. Unser Denken ist von technischen Funktionsweisen durchdrungen. Wie sagte Lenin? Elektrifizierung + Sowjetmacht = Kommunismus.

Der Staatskommunismus des 20. Jahrhunderts ist nicht etwa überwunden, er war nur der unbeholfene Anfang selbstgemachter Welten. Niemals zuvor konnten Diktatoren und Mächte so perfekt uns die Köpfe verdrehen. Wann gab es das schon je zuvor, dass ein paar Leute gestern noch kleine Nichtse waren und heute als Oligarchen über Milliarden Dollars oder gar Privatarmeen verfügen, ohne von irgendjemanden dazu gewählt worden zu sein?

Wir begreifen kaum unser eigenes Leben in diesen Umständen. Und begreifen heißt auch, es beschreiben, deuten, es in ein Bild bringen.

Wie würde ich mein Leben erzählen – und *deuten* wollen?

Damals, in den Tagen nach Kreuzigung und Auferstehung Jesu von Nazareth waren die Jünger verwirrt. Was geschah da vor ihren Augen? Wie war das Leben aus dieser völlig überraschenden Perspektive mit einem vom Tod erstandenen Menschen zu deuten?

Welche Bedeutung bekam nun, was sie zuvor mit Jesus erlebt hatten! Nun fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen. Jesus hatte nicht nur vom Messias geredet, er war es, ist es, für alle Zeit. Die Jünger waren Zeugen dieses Ereignisses gewesen: Gott ist Mensch geworden. Das geschah vor ihren Augen. Und es hatte nicht einfach der Welt ein Ende gemacht. Der Kaiser regierte weiterhin, Pilatus oder Hoherpriester zeigten keine Spur von Reue. Die Schriftgelehrten waren zufrieden mit dem Tod Jesu. Nur Judas hatte sich das Leben genommen.

Von den vier Evangelisten war es Johannes, der dem Unglaublichen, dessen Zeugen sie geworden waren, der diesem Geheimnis Worte verlieh, es so sehr herausstellte, dass man in unseren Tagen bisweilen zum Schluss kam, er hätte ständig übertrieben. Gleich am Anfang des Evangeliums beim Wunder zu Kana berichtete Johannes von ungeheuren Mengen, die Jesus von Wasser in Wein verwandelt hätte. Das war nicht nur ein Krug voll Wein, das wäre eine ganze Weinernte gewesen.

Und nun am Ende des Evangeliums ein Netz voller Fische, wie sie kein normaler Fischer hätte in einer Nacht fangen können. Und das, nachdem sie kurz zuvor kein einziges Fischchen im Netz hatten.

In dem Abschnitt, den wir heute gehört haben, macht Johannes aus seiner Verwunderung keinen Hehl. Er war schließlich selbst dabei, als das geschah. Vorsichtig spricht er, als er die Namen der Zeugen auflistet, von den Söhnen des Zebedäus, also Jakobus und er selbst, Johannes. Johannes wollte nicht in eigenem Namen reden. Er behauptete nicht etwas. Er lädt auch uns heute noch dazu ein, sich mit ihm zu wundern, zu staunen, demütig die Offenbarung Gottes wahrzunehmen.

Doch wie soll man davon sprechen, was nicht nur eben so mal in der Welt geschieht, was Menschen sich erdacht und getan haben, sondern wenn Gott die Weltenbühne betritt?

Darum haben wir nicht nur gelehrte Bücher, unterrichten nicht nur Kinder in Glaubensfragen, sondern feiern Gottesdienste.

„Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten. Gott ist in der Mitte, Alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge.“ So ein Kirchenlied.

Von Liturgie sprechen wir, Spiritualität. Alle Generationen hatten Worte, die irgendwie schillern dürfen, wenn sie davon sprechen. Diese Worte sollen mehr aussagen, als nüchterne Bestandsaufnahmen zu sein.

Die Evangelien sind also nicht nur sachliche Berichte von dem, was auch noch geschah, sondern die Evangelisten gingen dafür in die Knie: Gott ist Mensch geworden! Erst das Schöpfungswort, nun das Wort der Offenbarung. Und das bleibe unter uns lebendig, verstumme von nun an nimmermehr.

Jesus war also nicht nur ein Rabbi aus dem halbheidnischen Norden Israels, er ist, war und bleibt der Messias der Welt. Und die Auferstehung ist das Siegel für diesen Brief Gottes an die Welt.

Ohne Evangelien wären unsere Gottesdienste nichts.

Jesus offenbarte sich also nach Ostern abermals den Jüngern, nun am See von Tiberias, dem See Genezareth, wo das alles für sie begonnen hatte. Wir können da auch hinfahren, wo das begann und wo sich das nach Ostern abspielte mit dem wunderbaren Fischzug.

In dieser unserer Welt, im Jahre 33, wenn man damals schon die Jahre so gezählt hätte. In den letzten Tagen geschah dies, sagt das Neue Testament.

Jesus erschien den Jüngern und einigen Frauen und noch fünfhundert anderen, so Paulus, und dann fuhr er gen Himmel. Und dann begann mit Pfingsten die bis hierher anhaltende Geschichte des Gottesdienstes, die uns gen Himmel in die Ewigkeit führt.

Wir reden also nicht von einem Religionsstifter, sondern von Gott selbst in unserer Welt in Wort und Sakrament.

Und von Gott können wir nicht gut auf alle mögliche Weise reden.

Zerrte ich zum Beispiel meine Liebe auf eine Bühne, wird sie seltsam, es sei denn, es ist gerade Hochzeit.

Schwierig ist es, vom Leid zu sprechen. Anders muss man von Kindern erzählen als von einem Parlament oder Wirtschaftsverhandlungen. Wir packen gern alles in Statistiken und meinen, wir wären damit exakt und objektiv: Welch ein Irrtum!

Gießt man etwas in eine Form, ist es etwas anderes als zuvor. Die Medien mit ihren geheimen Gesetzen verändern nicht nur unsere Sicht auf die Dinge des Lebens, sie verwandeln sie. In Zeiten absoluter Machbarkeit liegt es nahe, dem lustigen Satz von Pippi Langstrumpf zu folgen und sich die Welt so hin zu basteln, wie sie uns gefällt, einschließlich der Nachrichten und angeblicher Faktenlage.

Romane machen beispielsweise aus Menschen Figuren eines geschickten Erzählspiels. Wer zu viele Filme sieht, für den verwandelt sich die Welt in eine Schaubühne. Nachrichten erklären die Welt zu einem Beobachtungsobjekt. Wir werden zu Zuhörern und Zuschauern, die zustimmen sollen, sich nach Plan aufregen oder Meinungen anhängen sollen. Nachrichten werden schnell mal zum dauerhaften Wahlkampf für Menschen, die einbezogen und zugleich herausgehalten werden, in einem Atemzug geschieht das.

Und wie kommt Gottes Wort in all dem zu stehen, liebe Gemeinde?

Was ist dieser Medienwelt Kirche? Gerät sie in die Schlagzeilen, ist sie nicht mehr, was sie uns hier jetzt ist. Kirche in sozialen Netzwerken? Das ist nicht, was wir hier miteinander sind. Kirche auf dem bunten Markt gesellschaftlicher Möglichkeiten? Mit unserem Beten hat das nichts zu tun. Aber wie ist es dann darum bestellt, wenn Gott in unserer Mitte ist? Nicht in irgendeiner religiösen Ecke, sondern mit dem Kreuz auf der Weltkugel?

Könige ließen sich so darstellen, mit Weltkugel und Kreuz darauf in der rechten Hand: Welche Vermessenheit! Und wenn er zehnmal Kaiser war!

Als Petrus, der Fischer, Jesus Christus am Ufer erblickt, zieht er sich seine guten Sachen über und stürzt sich ins Wasser, um schnell zu ihm hin zu schwimmen, keinen Augenblick möchte er verpassen.

Und dann sitzen sie am Feuer und essen Brot und Fisch miteinander. Die Auferstehung ist echt, denn Jesus Christus ist nicht nur Mensch. Er ist auch Gott, der sich offenbarende Gott. Aber er ist nun kein Phänomen der Natur. Dieses Geheimnis lässt sich mithin nicht ergründen wie die Struktur von Atomen oder was alles in unseren Gehirnen abläuft, dem Biocomputer auf unseren Schultern.

Wieder bewirkt Jesus ein Wunder, den wundersamen Fischzug. 153 Fische gehen ins Netz. Alles wird zum Wunder, wenn Gott ins Spiel kommt. Regeln setzen aus für einen Moment. Im Alten Testament stand einmal sogar für einen Moment die Sonne still. Den fliehenden Israeliten öffnete sich das Rote Meer, lang genug, um sicher hindurchzuschreiten, während die Verfolger darin untergingen. Die Gewalt versank jämmerlich in den Fluten.

Das sind keine Phänomene für die Sendereihe „Terra X“. Das sind Worte des Glaubens. Da sehen und erleben wir uns im Gegenüber zu Gott.

Petrus – hörten wir vorhin – schrieb, unser Glaube werde kostbarer befunden als vergängliches Gold.

In einer Zeit, in der alles bewertet wird, mit Geld aufgewogen wird, beziffert, für wert geachtet oder fortgeworfen wird, können wir vielleicht auch verstehen, was unser Glaube wert ist?

Wir sollten wir gar nicht erst versuchen, ihn mit unseren Marktkategorien zu messen. Er ist kostbarer als Gold, und Gold war damals das Bewertungssystem. Vor Gott gilt alles anders. So wie in der Liebe niemand auch nur versuchen sollte, seinen Nächsten zu vergleichen und abzuschätzen. Über alles muss man lieben, sonst liebt man nicht. Darum sagt die Liebe solche unsinnigen Sätze wie: Dein ist mein ganzes Herz. Bis an mein Lebensende will ich bei dir sein. Dabei leben wir zugleich auch mit ganz anderen Dingen, haben Kollegen, sind hier und da eingebunden, müssen gehorchen und sonst etwas tun. Und doch hat der Satz mit vollem Gewicht Wahrheit: Dir gehört mein ganzes Herz.

So sollen wir auch Gott lieben, mit ganzem Herzen, mit Leib und Seele, und unseren Nächsten wie uns selbst.

So nimmt es nicht Wunder, wenn man in der Gesellschaft Kirche und Gottesdienst bisweilen für etwas verrückt hält oder uns mit Kriterien misst, die uns nicht

angemessen sind, wie Statistik, Marktwert oder Nützlichkeit.

Zieht man Glauben und Kirche in die sich beständig verändernden Kriterien von Digitalität oder Wertdebatten, geht man glatt an dem vorbei, was Johannes uns heute hier erzählt. Man kann nicht von allem auf beliebige Weise erzählen und berichten. Das Neue Testament ist keine gute Nachricht im Sinne unserer Nachrichten.

Die Evangelisten erfanden darum eine ganz eigene Literaturgattung für das, was sie zu sagen hatten, und es gibt nur diese vier davon, die wir als echt und angemessen akzeptieren.

Und die wir sie Abschnitt für Abschnitt in unseren sonntäglichen Gottesdienst lesen, hören, bedenken - glauben, obwohl wir nicht sehen. Auch wir würden uns vermutlich wie Petrus in die Fluten stürzen, um dem Auferstandenen nahe zu sein.

Warum eigentlich genau 153 Fische? Das weiß man nicht. Zahlen nahm man damals stets symbolisch. Sieben fehlen an 160 = 40x40. Das könnte eine Deutung sein und würde besagen, dass noch etwas fehlt an der Vollendung, aber sie kurz bevorsteht.

Nun hatte alles für Johannes mit Jesus tiefere Bedeutung bekommen.

Jetzt, nach der Auferstehung begannen die Apostel zu verstehen. Noch hatte kein Thomas von Aquin seine gewaltige Dogmatik geschrieben. Noch hatte Johann Sebastian Bach keine Kantaten komponiert. Noch stand keine einzige Kirche in der Welt, aber der Anfang war da, die Quelle hatte sich Bahn gebrochen.

Dafür ist diese Kirche hier errichtet: Dass wir das Kostbare in den Blick nehmen, das der Welt unter Umständen egal ist. Der als unbrauchbar verworfene Mauerstein Christus ist Eckstein des himmlischen Tempels.

Hier bewahren wir etwas, was man besser nicht einfach anpasst, um es zu retten. Wir singen alte Lieder, hören auf Worte, die nicht in die Nachrichten passen und sehen auf etwas, was nicht sichtbar ist und besser auch nicht virtuell sichtbar gemacht werden sollte.

Wir vertrauen der Verheißung von Petrus:

„Ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr an das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich eurer Seelen Seligkeit.“

Und dafür muss man nicht die Welt gewinnen. Das ist Geschenk des Himmels, Gnade, Versöhnung, sich von Gott geliebt wissen.

Zuerst fingen die Jünger nichts. Doch dann quollen ihnen die Netze über.

Das wünsche ich uns: Dass auch die Netze unserer Seelen voll werden.

Amen.

165, 1. 5-8

116

327

225

99